

Bärbel Fünfsinn

Wer singt, ist besser dran

Eindrücke aus Brasilien

Drei Wochen war Bärbel Fünfsinn bei Freundinnen in São Paulo und Dourados, Brasilien. Sie schreibt über ihre beeindruckenden Begegnungen mit Menschen, die ihr Mut machen.

Eine inoffizielle Hymne in Brasilien ist der Samba: „Singt, meine Leute, singt! Lasst die Traurigkeit zurück... Das Leben wird besser! Schämt Euch nicht, glücklich zu sein und singt!“ Es ist ein Lob auf das Leben und darauf, dass wir immer wieder neu Schönes lernen können. Meine Freundin Haidi Jarschel, ev. Theologin und als Rentnerin ehrenamtlich aktiv in der Verteidigung der Bürger_in-

nenrechte in ihrem Wohnort Village Campinas, improvisierte einen freien, ähnlichen Jubelgesang, als wir an einem großen, neuen Straßenschild vorbeifuhren. Darauf war zu lesen, dass die Verwaltung der nahe gelegenen Millionenstadt Campinas mit finanzieller Unterstützung des Staates das lokale Gesundheitszentrum ausbaut.

Kleiner Erfolg

Haidi schrieb mir im Dezember, dass die nicht so sehr an die Zeit nach „Chronos“ glaubt, sondern eher an den „Kairos“, die außerordentliche Zeit, die „Zeit Gottes“, die immer wieder eintrifft und Menschen belebt.

Der Hintergrund: In Brasilien gibt es seit 1988 das SUS – das universelle Gesundheitssystem für alle – das die medizinische Grundversorgung nicht nur für die 210 Millionen Bewohner_innen garantiert, sondern auch für Migrant_innen und Tourist_innen. Für die Umsetzung gibt es lokale Gesundheitszentren. In Haidis kleinem Wohnort setzen sich die Bürger_innen seit 15 Jahren für eine bessere Ausstattung ihres Zentrums ein. Haidi gehört zum Vorstand des Zentrums, in dem das Personal und die Patient_innen bisher auf sehr engem Raum oder draußen vor der Tür unter einem Zelt sich aufhielten. 2024 erhielt die lokale Regierung endlich rund 1 Million Euro für die Instandsetzung und Erneuerung. Doch die zuständige Verwaltung in Campinas zahlte das Geld nicht aus. Die Bürger_innen vor Ort kämpften monatelang mit Briefen und Protesten, schließlich mit dem Gang zur Staatsanwaltschaft dafür, dass Unternehmen mit dem Ausbau beauftragt würden. Denn es drohte die Gefahr, dass das Geld an die Bundesregierung zurückgezahlt werden musste. Daher Haidis Freude über den Erfolg ihres „Kampfes“. Gemeinsam haben sie es geschafft, den Ausbau umzusetzen, der ihnen gesetzlich zusteht. Das Leben der Bevölkerung vor Ort, rund 10 000 Personen, gewinnt damit mehr Qualität.

Rexistência

Eine andere Freundin, Graciela Chamorro, lebt mehr als 1000 km entfernt von São Paulo an der Grenze zu Paraguay in Dourados, einer Stadt mit rund 220 000 Einwohner_innen. Sie ist für mich eine weitere vorbildhafte „Kämpferin“, eine Person, die mich ermutigt und inspiriert. Neben ihren akademischen Titeln als Theologin, Anthropologin, Historikerin, Musikerin ist sie außerdem Schauspielerin und Gründerin von CASULO, einem Zentrum für Kultur und Kunst – besonders der Kaiowá-Indigenen. Mit einem Team innerhalb CASULOs arbeitet sie an der Erforschung, Sichtbarmachung und Bewahrung der Kultur verschiedener Guaraní-Gruppen in Dourados und Umgebung. Im

Bundestaat Mato Grosso do Sul lebt die größte Anzahl an Guaraní-Völkern, darunter die Kaiowá.

Die Indigenen wie auch das CASULO-Team sprechen von *reexistência*. Der Ausdruck beinhaltet die Wörter „*resistência*“ (Widerstand) und „*existência*“ (Existenz). Denn die Tatsache, dass trotz der mehr als 500 Jahren Krieg gegen die indigene Bevölkerung in Brasilien heute noch rund 1,7 Millionen Indigene leben und mehr als 270 Sprachen existieren, ist ein Wunder und Ausdruck ihres langen und zähen Widerstandes.

In Dourados sind die vielen indigenen Menschen, die in umliegenden Dörfern und in offiziell markierten, indigenen Gebieten am Stadtrand unter einfachsten Bedingungen leben, nach wie vor von wichtiger Infrastruktur wie Straßen, öffentlichem Nah-Verkehr, Schulen oder Gesundheitszentren ausgeschlossen. So manche große und lange Mauer „schützt“ die reichen Nicht-Indigenen vor den Indigenen.

In ihrem Buch über die Geschichte und Kultur der Kaiowá schrieb Graciela 2017: „Mato Grosso do Sul ist der Bundesstaat mit der höchsten Zahl an Konflikten zwischen *fazendeiros*, sogenannten „Landwirten“, hinter denen jedoch häufig Agrarunternehmen stehen, und indigenen Völkern. Hier gibt es die höchste Rate an Morden an Indigenen und die höchste Selbstmordrate unter Kaiowá-Jugendlichen.“

Heute hat sich die Situation unter der Lula-Regierung leicht verbessert, dennoch regiert in Mato Grosso do Sul das internationale Agrobusiness. Geschäfte mit den riesigen Böden, auf denen Zucker, Soja und Mais in Monokultur angebaut wird und Rinderherden leben, sind lukrativ und werden es mit dem EU-Mercosur-Freihandelsabkommen bleiben. Die Landrechte der Indigenen wurden und werden regelmäßig verletzt. In den letzten Jahren haben sich indigene Gruppen besser organisiert, traten lauter für ihre Rechte ein wie wir beim Weltklimagipfel in Brasília sahen, und sie erlangten etwas mehr Anerkennung in der nicht-indigenen Bevölkerung. Letzteres fördert CASULO, indem sie indigene Gruppen zu Vorführungen ihrer Lieder und Tänze einladen, zur Vorstellung ihrer Kosmvision und mündlichen Literatur. CASULO schafft Möglichkeiten zum Austausch zwischen Indigenen und Nicht-Indigenen und zur Zusammenarbeit. Darüber hinaus gibt Graciela Sprachkurse in Kaiowá. 2022 hat sie das erste Lexikon: „Kaiowá-Portugiesisch“ herausgegeben, das wichtige Konzepte

Haidi schrieb mir im Dezember, dass die nicht so sehr an die Zeit nach „Chronos“ glaubt, sondern eher an den „Kairos“, die außerordentliche Zeit, die „Zeit Gottes“, die immer wieder eintrifft und Menschen belebt.



Angriffe auf Menschen, die einen kleinen Streifen Land besetzen



Graciela Chamorra (rechts)

und Begriffe der Kaiowá erläutert. Zurzeit arbeitet sie an einer kürzeren Lexikonversion für Schüler_innen und Studierende.

Als ich im Oktober in Dourados war, kamen vier Anthropologen aus dem Kulturministerium zu Besuch. Mit der Vermittlung von CASULO werden sie Rituale, Lieder und Feste der Kaiowá dokumentieren, um sie auf einer digitalen Plattform allen zugänglich zu machen. Graciela hat diese Gruppe fünf Tage zu verschiedenen Gemeinschaften begleitet und für das gegenseitige Kennenlernen gesorgt. Ich nahm an den Besuchen teil. Gleich der erste war auch der schwierigste. Denn wir fuhren zu einer kleinen Gruppe, die unter der Leitung einer jungen Frau einen Streifen eines sehr großen Feldes besetzt hatten. Mit nichts als Stöcken und ihren Kürbissrasseln ausgestattet haben sie das Land ihrer Vorfahren besetzt und notdürftige Hütten gebaut. Als wir kamen waren die Hütten von den Traktoren der *fazendeiros* zerstört, nur der einfache Rohbau für ein Versamlungs- und Gebetshausesstand. Die Menschen zeigten uns die Patronen, mit denen auf sie geschossen wurden und klagten über die Gewalt, die auch staatlicherseits gegen sie verwendet wird.

Die Kaiowá haben ein völlig anderes Verständnis von Boden und Land als die *fazendeiros* und die meisten von uns. Für sie ist die Erde, das Land, nicht verkäuflich, es ist heilig. Darauf lebten ihre Vorfahren, mit denen sie eng verbunden sind, genauso wie mit den Tieren und Pflanzen. In der alten Tradition der Kaiowá hat die Erde gar menschliche Fähigkeiten. Sie sieht, hört, spricht und wird geschmückt. Sie ist wie ein murmelnder Körper, der sich erweitert und ausbreitet. Sie ist lebendig!

Die kleine Gruppe führte uns Besucher_innen mitten aufs Feld und begann zu singen. Einfache, rhythmische Melodien, die von der Rassel begleitet und ständig wiederholt wurden.

Bei allen weiteren Besuchen trafen wir auf singende Kaiowá. Manche haben sogar schon eine CD aufgenommen und an nationalen, indigenen Musikwettbewerben teilgenommen. CASULO unterstützt diese Gruppen darin, die alten Gesänge wieder einzuüben. Lange kannten nur noch die Alten sie, da zum einen in der nationalen Musikszene ihre Musik als minderwertig galt und zum anderen die vielen fundamentalistischen Kirchen in den Gebieten der Indigenen, diese Musik und Religiosität dämonisieren.

Graciela erklärt in ihren Büchern über die Kaiowá, dass laut ihrer Mythologie die Menschen von Anfang an zusammen mit den Gottheiten sangen, sie sprachen nicht. Und sie tanzten statt zu gehen. Im gesungenen Wort wird an den Beginn der Schöpfung erinnert und die Zeitebenen überlappen sich. Die Vergangenheit vermischt sich mit der Gegenwart und der Zukunft. Natürlich gibt es viele traurige Gesänge, in denen der erlittenen Verluste und Verletzungen gedacht wird, die nicht vorbei sind. Aus unterschiedlichsten Anlässen des Alltags wird gesungen und getanzt, zur Begrüßung, zum Abschied, zur Ernte, zur Geburt. Bei manchen Festen können sich Gesänge und Tänze über viele Stunden hinziehen. Daneben gibt es auch Gesänge, die die Herzen der *fazendeiros* zur Umkehr bewegen, die eigene Wut auf die „Weißen“ besänftigen sollen oder sie im Kampf um ihr Land unterstützen sollen.

Die Lebenskünstlerin

Ich will meinen Bericht nicht beenden, ohne von Gracielas ganz eigener Kunst zu erzählen, die sie im Umgang mit ihrer schweren Krebserkrankung, zunächst von 2003 bis 2005 und dann seit 2011, entwickelt hat. Sie hat unzählige Chemo- und Hormontherapien hinter sich und ist körperlich gezeichnet von den Tumoren in ihren Organen. Zum Glück ist sie bei guten Ärzt_innen und ihre Familie sowie ihr großer Freundeskreis geben ihr Halt. Gleichzeitig ist sie unermüdlich. Auf meine Frage,

wie sie das alles schafft, antwortet sie: „Ich mache nur das, was mir Spaß macht.“ Und da gibt es vieles, was sie voller Überzeugung und Leidenschaft tut. Bei meinem Besuch führte sie mit ihren zwei Töchtern, ausgebildete Schauspielerinnen, im Goetheinstitut in São Paulo ein eigenes Theaterstück auf, das ihren Umgang mit der Krankheit zum Thema hatte und in das selbstverständlich ihre Kenntnisse der Kaiowá – Kultur hineinfließen.

Sowohl Graciela als auch ihre Familie haben gelernt mit der Krankheit zusammen zu leben. Der Tod ist ein ständiger Begleiter. Gleichzeitig verbreitet Graciela eine tiefe Lebensfreude. Sie hat noch Tausend Projekte im Kopf, u.a. ein Buch zu schreiben über die Begriffe: Krankheit, Heilung und Tod. Für sie ist der Krebs nicht nur eine individuelle Krankheit, sondern sie versteht auch die Kolonialisierung Lateinamerikas als eine kollektive, fortdauernde Erkrankung. Ich zitiere aus ihrem Theaterstück: „Der Kolonisierungsprozess ist wie eine Infektion ... Der Zeitpunkt variiert, aber es ist eindeutig ein Prozess kultureller Dominanz. Er wirkt wie ein imperialistischer Angriff in Form

eines erobernden europäischen Königs oder eines Monokulturbauern. Gesellschaften wie diese verhalten sich wie Parasiten und besetzen Gebiete, die ihnen nicht gehören. Sie nähren ihren verantwortungslosen Konsum mit der lebenden Materie dieses Landes im Namen ungezügelter Expansion. Die führt zu einer parasitären Funktionsweise, die letztlich zum Tod ihres Wirts führt. Ganze Wälder werden zerstört, Menschen, Völker und Kulturen dezimiert.“ Leider ist diese Sichtweise erschreckend aktuell.

Am Ende ihrer Aufführung sangen Graciela und ihre Töchter das Widerstandslied „Cantando al sol como la cigarra“ (Maria Elen Walsh, 1973, Argentinien): „So oft haben sie mich getötet, so oft bin ich gestorben. Dennoch bin ich hier, auferstanden! Und ich sang weiter, ich singe zur Sonne wie die Zikade nach einem Jahr unter der Erde.“ So soll es sein! Ich bin dankbar für diese belebenden Begegnungen.

Bärbel Fünfsinn,

Theologin und Musikerin